

Lebensrisiko. Ehrerbildung als nicht, auf der Oberseite genommen, die Mädchen zu "lesen" und aus den Einlagen Kapital zu ziehen. Am letzten Jahre sind in den preuß. D-Blättern 1200 tolle Einträge, verloren gegangen: Die Großrollen betragen etwa 1400 Mr. Wie die Verluste sich im Laufe der Jahre fallen und der Einträge und Nebenreste nicht mehr als ein Fünftel, sondern aus dem billigeren Aluminium hergestellt werden.

Schwere Grubenkatastrophe. In einem Schacht der Gesellschaft "Deutscher Kaiser" ereignete sich in der Nacht zum Dienstag ein Schmelzfeuer-Ergebnis, bei dem fünf Kinder getötet wurden. Die Untersuchungsberechtigten wurden sofort aufgerufen. Weitere Gefahren für die Bergleute und Anlage bestanden nicht. Die nächste Morgenfrist konnte ordnungsgemäß einfallen.

Verhängnisvolle Osterfeuer. Die in Mecklenburg und Pommern üblichen Osterfeuer haben in diesem Jahre viel Unglück verursacht. Beim Abbrennen der Osterkerzen bei Waltersdorf hat sich ein Knabe ein brennendes Stück nach einem aufsteigenden Mädchen. Das Mädchen stand sofort in Flammen und lag bald darauf in den erlittenen Verletzungen. An Vorgesetztem gerieten beim Osterfeuer die Mütter eines neunjährigen Mädchens und des Kindes ebenfalls in den Verdacht, die Kinder mit einem Leuchteckel zu brennen und allein auf dem Felde verbrannt. Ein Castro geriet durch ein Osterfeuer ein Schuppen in Brand. Beim Aufräumen der Trümmer fand die Feuerwehre die verbrannte Leiche eines Knaben.

Ein gefahrvolles Wallfahrt unternommen. Die Aufschiffen des Schiffes "Krona" sind wegen ungenügender Ausstattung nach Anker und Ballast zurückgekehrt. Schon nach einer Stunde Fahrt begann der Ballast zu fallen; der Kapitän wollte auf der breiten Strecke der Wollmühe Bahn landen, aber als es schon die Reifung zu zeigen im Begriff war, ließ er eine Schängelung heranziehen und ließ sich infolge dessen weiter-schießen. Wenige Minuten später, und sie waren von Jux gemahnt worden. Sie wurde nun dicht über ein Moor hingezogen; der Ballast wurde sich föhlich in ein Abseihenbänden, und nur dem Umstande, daß sich der Kapitän dem sich die frühere Aufschiffen befähigt hatte, um einen Baumstumpf legte, verbandt sie es, daß sie nicht ertrank. Aber und über mit Schlimm bedekt und erheblich verletzt, erreichte die Krona schließlich ein Waldtümpelbändchen, von wo aus sie nach Hamburg gebracht wurde. Jetzt liegt sie an den Folgen der Schiffsfahrt krank im Spital.

Die Überlebenden eines Turmpfeils. das sich kürzlich im Noter Meer abspielte hat, sind dieser Lage an Bord des Hamburger Dampfers "Spreewald" galummen mit dem gefahrdrohlichen Wülfungsstempel in die Heimat zurückgeführt. Die beiden Französischen Kanonendampfer, der Fremdenverkehrsreise nach Longfing überführte, waren sieben Deutsche im Noter Meer über Bord gestürzt, um schwimmend das Ufer zu erreichen. Drei von ihnen blieben jedoch bei dem sinken Unternehmungen das Leben ein: einer fand den Tod durch eine der den Hinfälligen nachgelassenen Kugeln, die beiden anderen verloren unterwegs die Kräfte und fanden ihr Grab in den Wellen. Nur vier erreichten, wenn auch zu Tode erschöpft, das rettende Ufer und begaben sich in den Schutz des deutschen Konsuls in Port Said, von dem sie mit dem Dampfer "Spreewald" als diesem auf der Heimreise den Hafen anließ, nach Deutschland befördert wurden.

Oz der überreichliche Adel und der "König der Wüchere." Am Ostermontag fand, wie man der "S.E." aus Wien mitteilt, in der Wohnung des Grafen F. ein Rat der Oyster des Königs der Wüchere" statt. Mehrer ließ sich nämlich, wenn ihm die Verhältnisse adeliger Darlehensgeber nicht genügend reich erschienen, für jeden Wechsel über 2000 Kronen einen Hengen bringen, der sich vergrößern mußte, nödigfalls für den anderen zu stellen. Die Wüchere mußte auf adeliger adeliger Familien, die selbst bei Adeligen an

der Kreise standen. Durch dieses Wandel letzte Wüchere seine Kundhaft immer mehr und mehr. Wollte sich nämlich irgend jemand von ihm losmachen und zog sich von Weiler zurück, so ließ dieser durch einen dritten irgend einen unbesiegt den Wüchere bestellen, auf dem sich der "Angelegen" als Wüchere hing. Um das Geld für diese Wüchere zu beschaffen, mußte sich der Wüchere wieder an Weiler wenden. Durch die gegenseitigen Wüchereien wurden die Mitglieder der einzelnen Adelsfamilien bald verkannt. In der Verdringung am Montag wurde normalerweise ein Abrechenommen getroffen, denn nach sich die Mitglieder dieser Familien verpflichten, zur Wahrung der teils beschliffenen Namen keine Anzeige zu erlassen, sich aber auch gegenseitig behaupten, wenn es heißen sollte, Wüchere einzulösen, die die Wüchere irgend eines der verfallenen Grafen, Fürsten und ... Herzog tragen sollten.

Der Großvater erkranken bei in Sanft bei in Paris (Stierstadt) ein 15-jähriger Bürker. Der Enkel befrachtete eine Vermählung des Größelns, wenn der 60-jährige Großvater noch längere Zeit leben würde. Die Geatin des Größelns wurde als Wüchere glücklicherweise verheiratet.

Das Da Spielen mit dem Schießgewehr. In dem fischen Laorez (Frankreich) brangen am Sonntag in Wüchere des Wüchere das fische Kinder in ein Spiegelschrein, das nicht genügend verschlossen war. Das eine der Kinder fand eine Kugel, von der es mutigte, daß sie zum Verlegen der Sperlinge benutzt wurde. Der kleine benachteiligte ließ des Gewehrs und legte auf einen feinen Spiegeln an, wobei unglücklicherweise der Schuß losging. Die Kugel durchschlug die Brust und verursachte Schrotwunden in die Brust getroffen und war sofort eine Leiche. Der jugendliche unglückliche Schütze wurde später in einem Garten begraben, in dem er sich unter einem Bündel Weiler verheiratet hatte.

Ein verhängnisvolles Aufschiffen. In London ist man sehr bedorgt, daß der am Ostermontag im Reichallhafen in einem Schiffsanfangsgehege französische Aufschiffen Wollung auf dem Ozean verdrungen wurde, da er zuletzt über der Insel Sheppey gefahren wurde und seitdem keine Nachricht von seiner Landung eingetroffen ist.

Der Messerstecher von Kopenhagen. Kurz nach den Messerattentaten auf Frauen in Paris wurde auch in Kopenhagen unter ganz ähnlichen Umständen eine Frau gefossen. Am Dienstag hat in der Kaufstraße Dänemarks ein junger Mann ebenfalls ein Messerattentat verübt. Er stach mit einem spitzen, schärpen Instrument nach dem Unterleib einer Dame, glücklicherweise ohne sie lebenslos zu verletzen. Der Täter ist wiederum entkommen und besteht seiner Schuld vor nun ihm.

Ein vierer über die Hochsee des Bultans. Der 3422 Meter hohe Gipfel Hoop des Präsidentenbürgers im Staats Oregon (Ver. Staaten) gilt bisher für einen erloschenen Vulkan; er wird aber nach den Beobachtungen, die der amerikanische Gelehrte Spilhofer im National Geographical Magazine mittel, zu dem fischen Vulkanen gerechnet werden müssen. Im selben Jahre der Professor Wülfel Dampf an in dem Staat beobachtet; seit einigen Jahren hat diese Erscheinungen immer zahlreicher geworden und Ausströmungen von Gas und Rauch betreiben, das die Tätigkeit des Vulkans durchaus nicht weniger ergiebig ist, wie man früher immer annahm. Die Kraft der Dampf ist sogar so groß, daß durch die entstehende Dige der große Wülfel Meer-Gelecher teilweise zum Schmelzen gebracht wurde und in zwei Teile geteilt worden ist. Als Spilhofer am 23. August 1908 nach Hoop aufstieg, hat er unter andere wissenschaftliche Beobachtungen verzeichnen, wurde er plötzlich durch gewaltige Rauchströme überrollt, die mit einem röhlichen Feuerzeichen aus dem nicht allzuweit gelegenen Krater hervorbrachen. Der Ausbruch dauerte den ganzen Tag und beruhigte sich dann, am 12. November aber fortwährend eine neue hohe Wülfel wurde beobachtet; an dem gleichen Tage gab

auch die vulkanische Gruppe der Inseln Bogoslow an der Küste von Alaska Zeichen eines wiederlebenden unterirdischen Kräfte. Man spricht, daß diese Erscheinungen als Vorzeichen eines großen Ausbruchs zu betrachten sind, der den Mount Hoop wieder in die Reihe der tätigen Vulkane stellen würde.

Ein großes Schadenfeuer wütete während der Osterferien in der Nähe von Steale New York. Ganze Häuserzeilen und mehrere Kirchen, darunter die deutsche evangelische Klosterkirche, wurden davon ergriffen. Die Nachbarstädte wurden in eine Anzogenen genommen. Militärtruppen wurden für den Abschluß herangezogen. Um ein Weiterereisen des Feuers zu verhindern, mußten verschiedene Gebäude durch Dynamit gesprengt werden.

Gerichtshalle.

Berlin. Ein misglückter Einbruchsdiebstahl bradie den Hausdiener Stolzenberg vor den Strafgericht. Eines Sonntags nachmittags iteg der Ankerlage in eine fremde Wohnung ein. Als unfällig die Frau in ihre Wohnung zurückkehrte, bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß der Korridor, die sie selbst abgeschlossen hatte, unversperrt war. Wüchere vernahm sie aus einem großen Aufschreiengericht ein verdächtiges Geräusch. Schnell schloß sie den Schrant ab. Die Verurteilte des in dem Schrant eingeschlossenen Wüchere, die Frau zu hören, wobei ohne Erfolg und bequem konnte er von dem herbeigekommenen Spümann verfaßt werden. Die Strafammer verurteilte ihn zu neun Monaten Gefängnis.

SS Dresden. Ein Lehrer hatte ein Kind an den Kränzen geault; es waren dabei Haare ausgefallen, jedoch auf dem Kopf wieder erwachsen. Die Frau des Staatsanwalts gegen den betreffenden Lehrer Anklage erob, wurde von der königlichen Regierung der Konflikt erob, den das Oberverwaltungsgericht in Dresden nach erachte, indem u. a. ausführt wurde, daß die Verantwortung der Frage, ob der Lehrer ein Aufschrei überführt habe, ist 50 11 12 Mr. Am 10. Februar ist die Frau durch ein Urteil ohne Aufhebung. Nach diesen Vorkehrungen soll die Schuld nicht zu Wüchere abgeben, die der Schuldige der Kinder auch nur auf entferntere Art schuldlos werden können. Darüber, ob es nicht ein solches Wesen Grenze das Schützungsrechts überführt wurde, entscheidet nicht der Erfolg, es reicht aus, ob bei der Art der Einwirkung auf den Körper des Kindes die Wüchere des Eintrits einer Schädigung der Gesundheit auch nur entfernt, wenn die Einwirkung diesen Charakter, so sei in die Überlieferung des Schützungsrechts zu erkennen, wenn Vorzug oder Fortschritt vorliegt. Inzwischen ist es, ob nicht ein solches Verletzung erlitten habe. Gesundheitschädigung und föhliche Wüchere sind sich in dieser Beziehung gleich. Das Hausrecht ist als ein großes, allgemeines Wüchere, wenn eine Überlieferung des Schützungsrechts bezieht.

Medizinische Wochenplauderei.

Aber die Ursachen der Krebskrankheit sind in letzter Zeit neue Ergebnisse zufolge gefordert worden. Sollten von einzelnen Forschern darauf hingewiesen worden, daß die Ursachen des Krebses allgemein von geschlechtlichen Veränderungen abhängen. In einzelnen bayerischen Gemeinden hat sich gezeigt, daß unbrauchbarer Zeh des Untergrundes, auf dem die Häuser gebaut sind, für die Entwicklung des Krebses günstig ist, während der durchschnittliche Boden, wie Laub, Sand und Geröll eine geringe Krebsgefährlichkeit bedingen. Es scheint also, als ob die Durchdringung des Bodens in gewisser Beziehung zur Krebs-erkrankung steht. So haben auch englische Forscher gefunden, daß Krebs besonders häufig in waldreichen, oft feuchten Gegenden und in solchen mit reicher Bodenfrucht und großen Fichtenforsten vorkommt. Forscher haben sich am Anfangpunkte, daß weniger die Feuchtigkeit als die Verunreinigung der Gewässer für die Ausbreitung des Krebses verantwortlich ist, und daß die Feuchtigkeit als ein in der Entwicklung des Krebses begünstigender Umstand fungiert. Die Frage, ob der Krebs eine ansteckende Krankheit, also ein sogenanntes Konstitutionskrankheit gehört, ist bis

heut noch sehr zweifelhaft. Alle diejenigen Fälle, bei denen Mann und Frau zugleich an Krebs litten, sind nicht maßgebend für die Festlegungsfähigkeit des Krebses, der hereditär worden ist, daß Personen, die gleichzeitig mit Krebskranken in einem Hause mehrere Jahre wohnen, keiner erhöhten Krebsgefahr unterworfen waren. Auch konnte nicht bewiesen werden, daß Ehegatten von Krebskranken auffallend häufig ebenfalls an Krebs erkrankten, in der Mehrzahl der Fälle war nur ein Ehegatte vom Krebs ergriffen. Trotz aller dieser statistischen Beweise haben andre Forscher auf dem Standpunkte, daß der Krebs eine ansteckende Krankheit ist.

Es wird neuerdings behauptet, daß die Anzahl der Gewerkschaften in Amerika einen Tiefstand erreicht habe, der sich besonders bei der Krankenerkrankung geltend mache. Es wird betont, daß die Zubereitung der Speisen zu viel den Säuremischen des häuslichen Herdes überlassen werde, die von den einfachen Vorküchen bei der erlaubnisgemäß ausgewählten Stufe der Zubereitungsarbeit in den Fabriken zu sein. So es findet man häufig, daß Köchinnen keine Abnung davon haben, Sippetschiff kalt anzusetzen, wenn man eine gute Bouillon haben will; ferner Sippetschiff in lauwarmem Wasser auf Feuer zu bringen, wenn man es zum Essen möglichst fertig haben will. Das schädliche Fritt wird mit Speck durchgeföhrt, es ist oft zu macher allein man verfährt, daß durch dieses Spülen (sogar bei eigene Geschmeid des Fritzes zugrunde geht, als auch der kräftige Muskelkraft durch die vielen Öffnungen ausbleibt und dem Fleisch verloren geht, während der ganze Saft in dem Fleischstück erhalten bleibt, wenn der Speck einfach auf das Fritt zerfallen ist. Auf der Zubereitung der Speisen in ihre Schmelzhaltigkeit ist ein sehr wichtiges Moment in der Kunst der Ernährung die Art des Servierens. Viele strante sind schon fast, wenn ihnen ein voll beladener Teller vorgelegt wird, während das Spierenchen flüchtig durch die keine Portion anzuersuchen. Die Temperatur der Speisen spielt eine große Rolle, und nicht selten sieht man, daß das Essen schon kalt ist, wenn es auf den Tisch gebracht wird, abgesehen von großen Krankeblütern und Restaurationen, wo das Essen, wenn es überhaupt warm gereicht werden kann, auf dem Wege nach erst aufgekühlt werden muß. Ein großer Hygieniker sagt, das Gelübmis wüchere Schmalzsaft ist: „Aus der Wärme auf den Tisch und häufig für's Aug“, daß es dem Gaumen taug."

Die merkwürdige Fragezeichen vor vor einigen Tagen in einer Berliner Tageszeitung zu lesen. Eine wird von einer großen wissenschaftlichen Kommission, einem elektrischen Wüchere, durch den es möglich ist, aus den Gefäßwänden eines Menschen herauszuheben, oder die die Wahrheit prüft oder nicht. Aber nicht genug, das es möglich ist, einen Menschen an der Nase anzuhängen, was er denkt, es soll auch ein solches Verbrechen ein solches möglich ist, das Gefäßnetz bereits in einem manöhrer festzuhalten. Sgabe, daß Professor Schenk, der seinerzeit mit berelien Sicherheit die Lösung dieses Problems gefunden haben wollte, nach seiner Entbindung nicht mehr hat erleben können. Während Professor Schenk durch besondere Fütterung und Ernährung Einfluß auf das Gefäßnetz gemessen wollte, daß der englische Forscher weiter nichts, als daß er Stahlblinden neben Eier legt und abwaarte, ob diese Stahlblinden irgend welche Veränderungen machen und sich zu bestimmten Figuren vereinigten. Er behauptet nämlich, daß aus beschriebenen Eiern ein sog. Fikubum ausstromt, durch das die Stahlblinden in Bewegung geraten. Wüchere sich nun eine gerade Linie, so wird aus dem betreffenden Ei bereinf ein wahn einschließliches fischer ist, ein Kreis, je wird es eine Kerne werden. So genital diese Idee, so groß ist die Phantasie des betreffenden Verliners; dieses allerdings etwas derpöten Aufjürgers.

Dr. Julius Wolff.

Wandlungen des Glückes.

1) Woman von Louise Boigt*)

Es hätte länger leben ihr geschlagen. Trotz der strengen Räte berichte ein reges Treiben in den von mächtigen Gasenabladern erleuchteten Straßen der Hauptstadt. Unruhig liefen elegante Cavandien, Pfarrer und vornehme Adlige hin und her, um ihre Anlässen in die verschiedenen Theater und Konzerte zu bringen. Wüchere die Wagen der Straßenbahn und die Omnibusböden waren überfüllt.

Die Temperatur von im Laufe des Abends herab gefallen, daß die hohen Spiegelglasfenster der reichlich, prächtig geschmückten Verkaufsläden sich mit einem durchscheinenden Glasküchler bedekt hatten, und daß die weiße Schneehülle der Erde bei jedem Schritt vernünftlich missterte. Da verließ ein junger Mann eilenben Schritte eines jener dachaufständigen Gebäude der Ringstraße. Gewandt bahnte er sich den Weg durch die wogende Bollmenge und trachtete so schnell wie möglich vorwärts zu kommen. Nachdem er eine gewisse Zeit durch die heiße Straße gegangen war, bog er in eine Seitenstraße ein, die er gleichfalls schnell durchquerte. Er erreichte nun einen abgelegenen Teil der Vorstadt, der in diese Zeit schon sehr ruhig und belebte menschenleer war. Am äußersten Ende dieses lag ein böses, längliches Gebäude, zu diesem leitete der junge

Mann seine Schritte und trat einige Augenblicke später in die düstere, malenreichere Einfahrt desselben. Fröhlich angezogene Einrichtungen deckte lehtnen rings an den Wänden und beutele darauf hin, daß sich im Erdgeschoß wohl die Werkstatt eines christlichen Schreinermeisters befände. Eine eigne kleinere Treppe führte in die oberen Stockwerke.

Schnell eilte der junge Mann dieselben hinan und gelangte, ohne sich um die lauten Stimmen, die aus einer Türe des ersten Stockwerkes drangen, zu kümmern, zu der heiligen Eingangs des Hauses, das man sah, viele kleine Wandpartien unter jenem Dache beherrschte.

Er öffnete daselbst eine der Stiege gegenüberliegende Tür und trat mit freudigen Ansehen in eine kleine, einfach eingerichtetes Wohnkammer. Eine alte Frau lag stehend in der Nähe des Ofens, in dem ein kleines Feuer ruhig brannte, auf einem bunten Leberjasa. Auf dem weißgebedeten Tische vor ihr stand die Lampe. Sie erhob sich rasch und rief, dem Eintretenden herzlich zunkend: „Kommst du endlich nach Hause, lieber Oskar, es ist heute schon recht spät geworden, wo warst du denn so lange?"

Der junge Mann, der sich indes seines Winterrodes entledigt hatte, streckte ihr beide Hände entgegen, indem er sagte: „Es rasme hiermit sind denn Kontur, Vorgesunden, und darum habe ich mich länger aufgehalten als gewöhnlich. Du hast doch nicht etwa mit dem Abendbrot auf mich gewartet?" „Natürlich habe ich das getan, denn ich

mutigte ja, daß du nicht allzulange fortbleiben würdest. Nun jege dich aber, lieber Oskar, ich gehe nur in die Küche, und in wenigen Augenblicken soll ich wieder fragule Mahlzeit bereit sein."

Mit diesen Worten verließ sie das Gemach, um jedoch bald darauf wieder einzutreten. Einem einkhellen, altertümlichen Küsten entnahm sie buntbemalte Teller, Messer, Gabeln, eine Schale mit frischer, goldgelber Butter, zwei geschliffene Gläser und eine Flasche dunkelroten Weines. Dies alles ordnete sie zierlich auf dem Tische auf, ehe dann wieder für ein

Moment in die Küche, um etlich darauf mit einem Schöpfel dampfender Kartoffeln wieder einzutreten. Mit freundlichem Wülforg der Sohn jeder Bewegung der alten Frau, die einen milden, lauten Hingen große Vergensgeit sprach. Sie trug ein einfaches dunkelfarbene Kleider und umgabten, von einem schwarzen Spitzenbüscheln leicht zurückgehalten, ein ganzes Matronengesicht, das auch heute noch an die Schönheit der Jugend gemahnte. Ihr Sohn lag ihr sehr ähnlich. Es fanden sich ihr keinen Auge leicht in seinem nämlich hängigen, kommt die dunkelblauen Schmutzreiner gezierter Knüttel wieder. Auch ihre herbstlichen Augen hatte er geerbt, nur waren die seinen leuchtender und einen Schatten dunkler.

„Auf dein Wohl, Mutter!" sagte der junge Mann, alsbald das volle Bechglas an seine Lippen führend; dann aber drückte er die alte Mutter fest auf das Herz, von dem noch immer stand, nieder und nahm auf einem Bockesfeld ihr gegenüber Platz. „Wie prächtig mit heute die Kartoffeln

schmecken," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, die frische Luft hat mir Hunger gemacht."

„Nun, dann lange nur wader zu; mich freut es immer, wenn ich sehe, wie das Wenige, was wir haben, dir genügt, und wie du

keinen deine Mähdrübe sind in Bereitschaft zu benehen ander junger Leute in deinem Alter und in deiner Stellung."

„Nun, ich würde wirklich nicht, was ich noch mehr verlangen könnte, ich bin genügt, habe eine liebe, gute Mutter, ein traueres, gemüthliches Heim, was fehlt mir da. Zumus und Aberflub haben mich nie geacht."

„Und doch halt du diese beiden täglich vor Augen im Hause deines Heles."

„Dafür ist eben Herr Barnfeld Millonard und ich ein einfacher Honorarist. Ich dante dem Glück, daß es mir das geschenkt hat, was ich habe, und nicht, was ich nicht, ein freiges, je wird es benehen, die mehr haben als ich. Ich bin jung, habe arbeiten gelernt, und weiß, daß ich auf mich selbst, auf mein eigenes Können und Wülfen angewiesen bin; ich weiß aber auch, daß ich noch sehr viel lernen muß, um meine Lebensaufgabe als Mann vollständig zu erfüllen. Und ich würde lernen, was ich lernen will, eben dein Sohn nie auf halbem Wege stehen bleiben wird."

„Das weiß ich schon jetzt, Oskar; denn du hast von Kindheit an eine harte Schule durchgemacht;" Unterbrechung hat dich groß gemacht, und das ist eine Lebenslehre, die den Charakter fähig."

„Du triffst, Mutter; nicht Unterbrechung, sondern treue, aufobernde Liebe hat mich erzogen. Ich

Der „Hofzug“ des Eisenbahnkongress.

Wohlt kein europäisches Feiertagfest auf großen Reisen solchen Luxus und ist von so großen Bequemlichkeiten umgeben, wie Edward Harriman, der amerikanische Eisenbahnkönig. Wenn er der anstrengenden Tätigkeit in seinen Bureauarbeiten und das Vernehmen, in der Stadt nicht so leicht er mit seiner Frau und seiner Tochter den Feiertag für ihn berechneten Privatzug. Nicht immer wird vorher bestimmt, wohin die Meile geht, denn nicht ein Europäer ist der Zweck der Fahrt, die Fahrt wird zum Selbstzweck, und das Vernehmen, in der eigenen Station durch ganz America hinfahren zu können, zum Genuss und zur Erholung des Geistes. Man muß sich dann der Zug, so wird im „American Magazine“ erzählt, auf ein Berggletscher geschoben, Harriman mit seiner Familie und seinen Freunden folgt und unter schnell angeschlagenen prachtvollen Zelten genießt man die frische Bergluft mit die Waage der Natur. Harrimans „Hofzug“ besteht aus fünf großen Wagen. Sein eigener Wagen enthält eine reichhaltige Bibliothek, ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer, ein Waidemach und einen kleinen Salon, dessen Wände aus seinem Kristallgläserglas bestehen, so daß der Eisenbahnkönig auf der Fahrt vom Klüßelstein aus bequem die Schönheit der durchstreiften Gegenden genießen kann. Im zweiten Wagen ist eine Frucht von Schlafzimmern untergebracht, die Käufe des dritten Wagens nimmt die Küche ein, neben der sich ein luxuriöses ausgestattetes großer Speise Salon befindet. Der vierte Wagen enthält das Bureau und der fünfte dient dem Personal als Wohnstätte. Sobald der Zug anhält, werden die mitgeführten Telegraphenapparate an die Vermittlungsstelle der Telegraphenlinien angeschlossen und so kann der König dann von seinem Eisenbahnwagen aus nach allen Teilen der Ver. Staaten seine Befehle ausgeben. Das Personal dieses Hofzuges besteht aus drei Sekretären, zwei Stenographen, einem Arzt, einem Advokaten, zwei Telegraphisten, fünf Köchen, einem Hausmeister und dem technischen Eisenbahnbeamten.

Die praktische Verwertung der Polarländer.

Die Expeditionen, die in die eintainen, kalten Polarregionen hinausziehen, verfolgen in erster Linie rein wissenschaftliche Ziele und die Lautende von Trossen, die sich zur Sommerzeit in gewissen Polarregionen versammeln, finden Berggängen und Erholung in diesen an seltbaren Reizen reichen Ländern. Dennoch waren es zunächst hauptsächlich praktische Zwecke, die die Menschen in diese fernen Gegenden gelockt haben, und auch jetzt wieder haben sie in einer Reihe, von man auch die Polargebiete für die Menschheit, nur zu machen müßt. Daher ist ein Versuch des ausgehenden Jahres Professor Otto Nordenskiöld über die praktische Verwertung der Polarländer in der „Deutschen Revue“ von hohem Interesse. Die kalten und kältesten Meere bergen in merklich größerer Masse als in sich als die wärmeren, und in dem kalten Polarwasser vereicht ein großer Fischreichtum, finden sich die Meeres der heutigen Tierwelt, die Polarsee. Polartiere sind auch die Seelohde, die unter den gewöhnlichen warmblütigen Tieren am zahlreichsten in der Arktis vorkommen, sind freilich die Polarländer die am besten zu ihrer Erhaltung, von denen nicht eine einzige Art in den Gewässern der warmen Regionen angetroffen wird. Die reiche Tierwelt des Meeres gibt den gewaltigen Schären von Seeeisbären, die an den Polarländern leben, Nahrung. Im Gebiet der warmen Meere sind freilich die Polarländer die am besten zu ihrem Leben, so haben sich in die neuere Zeit nur als Stützpunkt gebildet, um sich die Tierwelt des Meeres nutzbar zu machen. Unter allen Polarländern hat Spitzbergen am stärksten die Aufmerksamkeit der Geologen und zur Ausbeutung einer Reichtümer verdient, deren der Engländer Hudson eingesehen hatte, welche Schätze dieses Land bot. Ein wahrer Sturm-

land begann auf Spitzbergen und die großen Schichten, die zu erlegenden grünlandigen Meere mit ihren langen dünnen Barren, von denen eine noch heutigen Tages ein ganzes Vermögen darstellt, wurden mit nicht geringerer Begehrtheit, als in unsern Tagen die Goldschätze von Konfite. Aber nach einem halben Jahrhundert ist nur die Hälfte dieser Meere (in der die hartbedrängten grünlandigen Meere hatten sich in abgelegene Gegenden zurückgezogen, die Jagd auf Seehunde allein war nicht so gewinnbringend, um große Menschenmengen anzulocken. Erst in der allerletzten Zeit hat wieder auf Spitzbergen die Jagd, die jetzt dem großen Reichtum mit einer Mäßigkeit erleiht, aber sie auf keine reifen praktischen Ge-

halten der heutigen Tierwelt, dem Seelohde, der die Hauptarbeit des zwei eintainen Qualholzlager in Norwegen, Schweden und Kurlen, findet. Diese Meere unter den Seehundarten leben so plump und schlüpfig zwischen den Strandabhängeln, daß sie nicht einmal die Füchse erziehen, wenn die Karamerden um sie her gebiet werden. Es ist keine Jagd mehr, sondern nur ein Hinschlachten, und nach einer Stunde liegen alle tot. Da aber Fell und Speck eines solchen Seelohde immerhin einen Wert von hundert Mark repräsentieren, so ist die Verlesung groß, ganze Herden niedermachen, und diese wertvollen vorfindlichen Tiere werden fast aufgehört haben zu leben, wenn noch einige Jahre die

ohne aber bisher nennenswerte Erfolge zu erzielen. Die Karamerden sind jung und nicht von allerbester Güte; die größte Schwierigkeit aber für die Gewinnung besteht die Polarländer mit ihren Winterfährten und ihrer Kälte. Die ersten ernten der Seehunde vom Uffau der Karamerden wurden 1905 gemacht, aber unter all den projektierten Gesellschaften hat nur eine unvollständig amerikanische Unternehmung nach diesem Jahre die Karamerden fortgesetzt. Diese Jagd der Seehunde Spitzbergen auszunutzen, sowie die immer größer werdende Touristenfahrt haben die Aufmerksamkeit so sehr auf das bisher politisch noch herentelote Spitzbergen gelenkt, daß eine diplomatische Konferenz nach Christiania zusammengerufen wird, um über die Zukunft dieses Gebietes zu beraten. Das zweitwichtigste unter den Polarländern, Grönland, ist eine dänische Kolonie, doch ist der Handel, der früher ziemlich lohnend war, sehr zurückgegangen, jedoch die Kolonie dem Winterlande jetzt noch bedeutend mehr kostet als einbringend.

Zur Militär-Revolte in Konstantinopel.



Ahmed Rıza-Bey, Präsident des türkischen Parlaments



Sultan Abdul Hamid



Hilmi Pascha, Grandvizier



Mucktar Pascha, vortragender Direktor



Prinz Melismed Reschid Effendi, Generalsekretär des Sultan



Hassan Fehmi, Generalsekretär des Sultan

Die Einführung der Verfassung in der Türkei, die anfänglich ohne Widerstreben abgelaufen war, hat nun durch die blutigen Tumulte gefährdet. Seitdem vor einiger Zeit Sultan Mehmed der Erbthronfolger des liberalen und fortschrittlichen Vaters „Scherid“, ermordet worden ist, sind die Revolutionäre sehr mächtig geworden. Es herrscht Demonstrationen gegen die jungtürkische Komité, das Kabinett des jetzt regierenden Hilmi-Pascha und den Kammerpräsidenten Ahmed Nispet-Pascha. Kurz darauf drang eine große

Revolte der in Istanbul lebenden anstößigen Truppen aus, die die Substitutionsregierung einleiteten. Die Jungtürken befehlen den Sultan des Generalstabes mit den türkischen Soldaten; wenn das Komitee die Oberhand gewinnt, wird es die Kronprinzen Mohammed Reschid aus dem Thron bringen. Ein wichtiger Teil der Revolution ist die Militärdiktatur, auf der in erster Linie der vollkommene General Mucktar-Pascha beruht.

Japanische „Selbstmordmoden“.

Das Tokio wird berichtet: Die japanischen Zeitungen beschäftigen sich lebhaft mit der Zunahme der Selbstmorde; die Form und die Gründe, die die japanischen Lebensmüden für ihr gewaltsames Ende wählen, sind fast romantisch gefärbt, und es ist nicht zu verkennen, daß in gewissen Kreisen Japans starke Ansichten von überlebender Sentimentalität und Nüchternheit in Erscheinung treten. Mit dem Selbstmord eines Tokioter Studenten, der sich in den Wäldern über den großen Kogonowasserfall in die Tiefe stürzte, hat eine Reihe von Selbstentleerungen begonnen, die denen ein Zug zum Gegenüber das Hauptmoment zu bilden scheint. Jeder Student hinterläßt an einen Baum geheftet ein Schreiben, in dem er seine Todesursache durch Überanstrengung erklärte und durch den Wunsch, einen neuen Weg ins Unbekannte zu finden. Die Zeitungen drücken damals lange Beschreibungen über romantische Lebensumstände. Von nun an wurden die Kogonowasserfälle das Lieblingsziel aller Selbstmörder, deren Zahl immer mehr zunahm, als die Polizei schließlich eine besondere Wache an den Wasserfällen aufstellte. Der Geiz der Selbstmörder hat sich seitdem an dem Gebiete zugewandt. Jetzt hat sich ein Student in den abgehenden Booten des 8000 Fuß hohen Umama Jima geflüchtet, nachdem er vorher einige Gedankenblätter über das Leben und die Liebe zu Papier gebracht hatte. In Goshima sind jetzt ein junger Kaufmannsgehilfe und eine Geißel gemeinsam in den Tod gegangen. Man fand beide zusammengebunden mit durchschnittener Kehle. Man befürchtet, daß diese neue Selbstmordmethode eine Verbreitung finden werden wird, wie der Selbstmord in den Kogonowasserfällen. Die Zeitungen veröffentlichen Bilder, auf denen man die beiden Liebenden ein umarmen sieht, zum Entsetzen der konservativen Japaner, die nicht verstehen, wie man eine Frau in umschließen kann und die demütigen zum Wunde nur vom rein nüchternen Standpunkte aus betrachten.

Buntes Allerlei.

Meerestöcher. Nach dem Bureau „Bericht“ vorfindlichen fünfzigsten Jährer sind im Monat Februar 18. Jänner es sich bisher hat ermittelt lassen, 87 Schiffe vollständig zerstört gegangen, und zwar 60 Segelschiffe und 27 Dampfmaschinen. Darunter befand sich diesmal ein deutsches Schiff. Außerdem weist die Statistik noch 498 durch Infurie, wie Feuer, Eradigung, Zusammenstoßen mit bergl. hochliegende Schiffe an, darunter 45 deutsche.

A Die Gelehrte. Ein großer Finanzmann wurde einmal gefragt: „Weshalb war die große Gelehrte, die Sie erzieht haben?“ — Die schwämmige Gelehrte, erwiderte er, „war die, als in einem Straßenbahnwagen ein fränsigspinnigheit herumsah, und seinen Frauen es als ihr Eigentum beschludrachten.“

war allerdings noch ein kleiner Knabe, als der Vater uns plötzlich durch den Tod entziehen wurde, aber doch haben sich die Sagen, die jenem herrschenden Tage folgten, mit unwiderstehlichen Worten in mein Gedächtnis eingepreßt. Der Gedanke der Vererbung war nicht für mich, aber für dich, liebe Mutter, ein fürchterliches. Als Frau eines hochangelegenen Mannes war nie die Sorge um den nötigen Lebensunterhalt an dich herangetreten. Als du jedoch Wittwe wurdst, war alles mit einem Schlage anders. Du hästel mit dem Vater nicht um den geerbten Gütern, sondern um den Erbschaftsverlorn, denn die kleine Pension, die du bekommst, reichte kaum aus, dich vor Hunger zu beschützen. Das du damals alles gelitten und ertragen, sowie ich freilich in jener Zeit mit meinem kleinen Gemüthe noch nicht fassen und verstehen; aber deine vielen Tränen, deine kläglichsten Wangen lag ich doch; und eines Abends vor allem eben ich, wo du dich weinend über mein Betheben geneigt und mir zusehendst hast: „Weil dich, daß die Kraft deiner Mutter nicht erlosche.“

Ich hatte einsehen gelernt, daß es unmöglich sei, mit den wenigen Gulden, die ich mein Vater, so leben, und dir, mein Kind, eine genügende Aufzucht zu bieten. Ich hatte jedoch, durch meine Hände Arbeit etwas zu verdienen; ich war von Straße zu Straße, von Laden zu Laden gegangen, überall fragend, ob man die Verfertigung für mich habe, und überall war mir die gleiche Antwort zuteil geworden: „Wir bedauern, aber wir haben bereits unser Bestmündes Arbeiterinnen.“ Mein ganzer Mut, mein Selbstvertrauen war verloren. Ich umarmte Morgen, aber wollte ich noch einen letzten Versuch wagen. Ich hatte eine feine Stickerei angefertigt, die wollte ich den Kaufleuten zeigen; sie sollte mir als Empfehlung dienen. Und wieder ging ich von Geschäft zu Geschäft, wieder hörte ich Ablehnung auf Ablehnung. Mit Tränen in den Augen trat ich endlich noch in eine große Wollhandlung. Die Herrin des Ladens sah meine kleidenen Wangen, meine Trauerleitung, und als ich langsam die Stickerei reichlich, erkundigte sie sich nach dem Namen meiner Mutter. Ich schüttelte den Kopf, da ich mich nicht entschließen konnte, das Mädchen zu nennen. Sie sah mich an und sagte: „Das rühmt sie so, daß sie die Stickerei abfertigt, und mir für die Zukunft dauernden Verdienst verschafft. Damals erlebte ich die erste frohe Stunde seit dem Tode meines Vaters.“

Von diesem Tage an arbeitete ich aber an und unbeschäftigt von frühen Morgen bis zum letzten Abend; und unterdessen hat die alte Frau, gänzlich die nicht auf und nach. Und für wen tatest du dies alles?“ Einzig allein für mich, damit du deinem Sohne eine gute Erziehung geben konntest!“

„Und vergräbst du mir durch deinen Fleiß und deine Ausdauer im Lernen nicht reichlich meine Mühen und Sorgen?“

„Ich tat einfach meine Pflicht, Mutter; reichlich weniger getan hätte, verdient ich nicht dein Sohn zu heißen! Wie freut es mich, daß ich in die Lage gekommen bin, dir wenigstens den Abend deines Lebens zu erleichtern und — lohnlos — es in meinem Kräfte steht, — zu vergrößern.“

„Ja, das tust du im reichsten Maße, Ostas“, sagte nun die alte Frau, sich erhebend. „Du und der junge Mann freundlich zueinander. Beschäftigt räumte sie dann den Tisch ab, warf noch einige Schmalen Stoffe in die prallende Kiste des Dieners, holte aus dem Schupfach des Ladens ein Bündel Zwirnen und Nähnadeln, die sie dem Tisch, dann lag sie glänzend mit der Hand über das weiße Tischsch, langte nach einer Geldtruhe und brachte in dem kleinen Bechertchen wieder einen für eine hübsche herrliche kleine Güte in dem reichlichen, wohlbedachten Gemach. Ostas hatte eine glanz angeordnet und blieb mit sichtlichem Wohlgefallen die blauen Rauchwolken in die Luft.

Fremdlich wußte der Blick der alten Frau auf dem stehenden Sohne, dann sagte sie, das Schwärzen unterbrechend: „Mir ist nun täglich so spät nach Hause kommen?“

„Das weiß ich nicht“, entgegnete derselbe,

„es gibt nun mehr im Kontor zu tun; ich muß natürlich meine Stelle ausfüllen und Herrn Barsfeld in seiner Hinfahrt einen Grund zur Aufzweckung geben.“

„Das ist selbstverständlich. Er scheint die übrigen noch genossen zu sein, da er dich vor den andern konzentriert so weit bevorzugt, daß er dich sogar fin und wieder in sein Haus ladet.“

„Ich bin selbst oft überrascht durch die Freundlichkeit, mit der er mich begegnet, da er doch im allgemeinen sehr zurückhaltend gegen seine Angehörigen ist. Selbst heute er mir wieder, als ich das Haus verließ. Wenn Sie den morgigen Abend frei haben, so nehmen Sie den Tei mit, Herr Bedau.“ Anerseits müßte ich allerdings auch wieder ausgehen, daß ich mehr zu arbeiten habe, als die übrigen Konzentrierten, da ich den Gei über einen Teil meiner Privatangelegenheiten belegen muß. Das fällt mir freilich nicht schwer, im Gegenteil, es freut mich, denn es bietet sich mir dadurch Gelegenheit, meine Kenntnisse zu erweitern.“

„Und danach streibt du wohl am meisten?“ meine Mutter die alte Frau, während sie ruhig die Pflichten auf ihrer Arbeit ausführte.

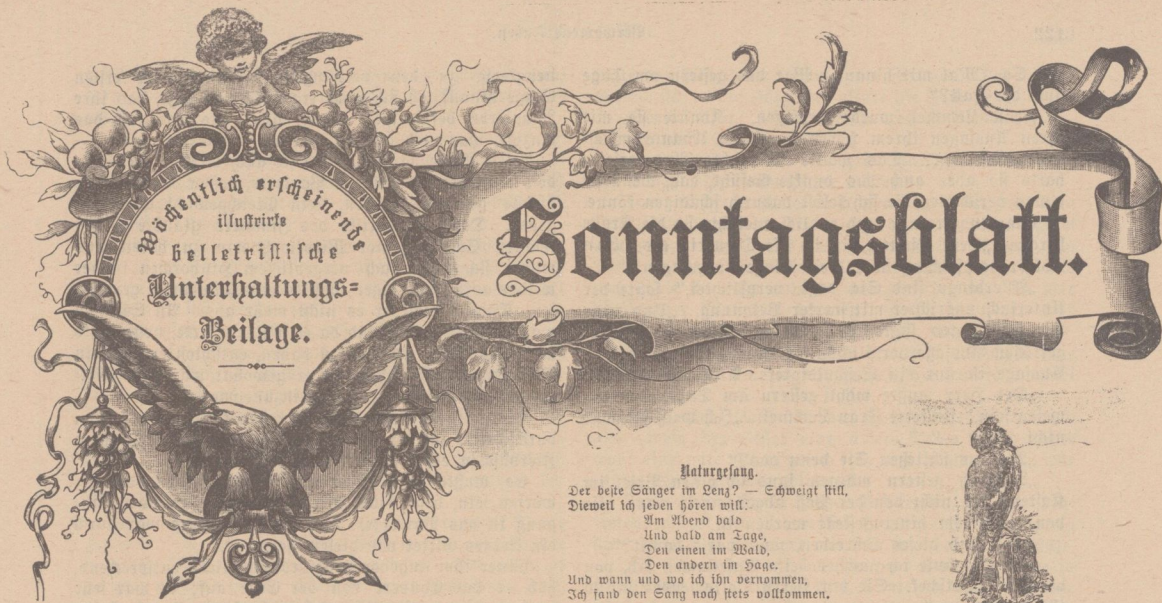
„Aberchen, der reist mich nicht an, und meinen Ansehens: Nur das Wissen schätzte ich Selbstverständlich! Dabei ist einmal einen Beruf erwählt, so muß ich auch meine volle Kraft einlegen, um etwas Nützliches darin zu leisten.“

„Das längere Zeit schwebende das Gespräch der beiden Argumenten mit Gegenwärt, und so entschieden die Abendstunden.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

urn:nbn:de:hbz:3:3-171133730-61216334219090417-13/fragment/page=0003



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Naturgesang.
Der beste Sänger im Lenz? — Schweigt still,
Dieweil ich jeden hören will.
Am Abend bald
Und bald am Tage,
Den einen im Wald,
Den andern im Bage,
Und wann und wo ich ihn vernommen,
Ich fand den Sang noch stets vollkommen.



Verworrene Fäden.

Kriminal-Roman von A. Wilden.

(2. Fortsetzung.)

Der Kriminalkommissar sagte: „So ist es, Herr Landrichter; ich nehme gar nicht einmal an, der Mann habe die Tat selber verübt, er macht keineswegs den Eindruck —“

„D, Herr Kommissar,“ unterbrach ihn der Untersuchungsrichter, „erlauben Sie, man hat Beispiele von Exempeln.“

„Gebe ich zu. Ich sage auch nicht, daß der Mann die Tat nicht verübt hat, ich sage nur, er macht nicht den Eindruck eines Mörders!“

„Nein, aber er macht den Eindruck eines wissenden Mannes, was diesen Fall anbetrifft.“

„Das ist es, was ich meine,“ sagte der Kriminalkommissar.

„Außerdem fehlt uns jede Spur. Wie konnte es einem Verbrecher gelingen, so schnell das Weite zu suchen? Jede Spur ist vertilgt, der Mörder fort. Wir wollen gleich einmal die Wirtschafterin heraufholen lassen, damit wir hören, was die zu sagen hat.“

Wenige Minuten später stand die Lemmel vor dem Untersuchungsrichter. Sie war weniger kopflos wie ihr Herr; dieser Fall schien ihr ungeteiltes Interesse zu haben.

Sie sollte berichten, wie war das gestern nacht? Aber sie sollte bedenken, sie stünde hier als Zeuge in einer behördlichen Untersuchung, und so sollte sie alles wahrheitsgetreu ausagen. Nichts in Wichtigkeit aufbauen, jedoch auch nichts weglassen.

Das versprach die Lemmel denn auch. Nur setzte sie hinzu, von dem eigentlichen Vorfall wisse sie nichts. — Hatte sie Geräusche gehört?

O gewiß hatte sie, bemerkte sie mit Wichtigkeit. Es war doch immer sonst so still oben. Nach zehn Uhr hörte man absolut nichts mehr. „Und gestern nacht ging es erst nach zehn los,“ berichtete sie. „Es war, als ginge

oben ein männlicher Schritt. Dann hörte ich Stimmen, die immer lauter und erregter wurden.“

„Benachrichtigten Sie Ihren Herrn nicht?“

„Nein. Der kann keine Störung vertragen, wenn er bei der Arbeit ist. Und überhaupt, was ging es uns an?“

„Wo war denn das alles?“ fragte der Untersuchungsrichter.

„Das alles spielte sich in den hinteren Räumlichkeiten über meinem Kopfe ab. Herr Doktor konnte am Ende vorn nichts davon hören. Aber da ich nun doch schon mal ganz aus dem Schlaf gebracht war, stand ich endlich auf. Vielleicht war's Menschenpflicht, hier mal nach dem Rechten zu sehen, dachte ich. Die Dame wohnte oben doch so allein.“

„Hatte Frau Patzschek keine Bedienung? Ein Dienstmädchen?“

„Ein Mädchen nicht, nur eine Morgenfrau,“ lautete die Antwort. „Aber auch diese ist seit einigen Tagen krank.“

„Gut. Fahren Sie fort.“

„Ich hörte oben Tritte sich entfernen, eine Tür fiel ins Schloß. Ich hatte Licht angezündet und ein Buch zum Lesen hervorgeholt. So wartete ich lesend noch eine ganze Zeit, aber als alles ruhig blieb, beschloß ich, wieder zu Bett zu gehen. Ich leuchtete noch einmal auf den Korridor hinaus, da sah ich den Doktor die Wohnung betreten.“

„So. Sagte er, wo er gewesen?“

„Ja, er sagte, Frau Patzschek habe sich erhängt, ich solle morgen früh gleich die Anzeige bei der Polizei machen.“

„Und das war alles, was er sagte?“

„Nein. Er sagte noch, er könne nicht darüber sprechen, es sei zu schrecklich.“

„Sagen Sie, liebe Frau, ist Ihnen bekannt, ob Ihr Doktor mit Frau Patzschek Verkehr hatte?“

„Er sagte mir nichts davon, aber daß er mal mit hinaufging, weiß ich.“



Der erste Schultag.

„So. Mal mit hinauf. War das gestern am Tage auch der Fall?“

Frau Lemmel wurde verlegen. Konnte sie mit ihren Aussagen ihrem Herrn am Ende Unannehmlichkeiten bereiten? Das wollte sie nicht. Andererseits hatte sie aber auch das dunkle Gefühl, daß, wenn sie etwas verschwiege, sie sich selbst dadurch schädigen könne.

Sie zauderte also und endlich quetschte sie die Frage heraus: „Herr Richter, bin ich als Dienerin des Herrn Doktor verpflichtet, über diese Dinge auszusagen?“

„Allerdings sind Sie dazu verpflichtet,“ sagte der Untersuchungsrichter mit starker Betonung. „Und zwar wie ich Ihnen sagte, sind Sie zu einer wahrheitsgetreuen Aussage verpflichtet. Straßlos für eine falsche Aussage ist nur ein Beschuldigter. Also wie war's?“

„Der Herr mußte wohl gestern am Tage oben gewesen sein,“ flüsterte Frau Lemmel. „Ich weiß es zwar nicht gewiß —“

„Woraus schließen Sie denn das?“

„Kämlisch gestern morgen fand ich einen Brief im Kasten, der nicht von der Post abgestempelt war; also von jemandem hineingesteckt worden ist.“

„Nun und dieses Schreiben, was war's damit?“

„Es war, wie ich nachher beim Aufräumen sah, von der Frau Patschef. Sie hat Herrn Doktor, um fünf zu ihr zu kommen.“

„Wie war der Brief gehalten? Ich meine, machte er den Eindruck eines intimen Verkehrs?“

„Sie nannte ihn „lieber Freund“, sonst stand nichts weiter darin.“

Auch diese Aussage war zu Protokoll genommen worden. Als die Frau sich entfernen wollte, wurde sie noch einmal vom Untersuchungsrichter zurückgerufen.

„Noch eins, Frau Lemmel, was machte Herr Doktor Leonhardt für einen Eindruck, als er nachts aus der Wohnung der Patschef herunterkam?“

„Nen gräßlichen,“ behauptete die Frau. „Der Schreck war ihm so in die Glieder gefahren.“

Nun war die Aufwartefrau entlassen. Der Untersuchungsrichter und der Kriminalkommissar saßen sich noch lange gegenüber und berieten den Fall.

Man hatte keine weiteren Anhaltspunkte als den Doktor Leonhardt. Der war allerdings stark verdächtig, soweit es den ersten Anschein hatte. Und da es die einzige Spur war, so mußte man diese festhalten. Sein angeblich säumiges Verhalten in der gestrigen Nacht — sein verkörtes Wesen — und das Leugnen eines näheren Verkehrs. Er hatte behauptet, von der Dame niemals zu einem Kommen aufgefordert worden zu sein, dennoch war erst gestern morgen eine Aufforderung an ihn ergangen. Der Mann mußte unfehlbar einen Grund haben, den Verkehr mit der Dame in ein harmloses Licht zu rücken. Die Sache bedurfte einer gründlichen Untersuchung.

„Nicht, daß wir dem Manne etwa zu Leibe rücken wollen,“ meinte der Untersuchungsrichter, „aber wir wollen ihn beobachten lassen. Er steht von dieser Stunde an unter Polizeiaufsicht.“

„Ich werde alles veranlassen,“ stimmte der Kriminalkommissar zu.

„Und nun zu der Korrespondenz der Patschef.“

Dieselbe wurde einer kurzen Durchsicht unterworfen, Papiere von Wert mit Beschlag belegt. Die Überführung, sowie die Obduktion der Leiche wurde für den Nachmittag festgesetzt; die Wohnung verschlossen, das gerichtliche Siegel angelegt, und somit konnte die Voruntersuchung für beendet angesehen werden.

Drittes Kapitel.

Es war, nachdem die Herren sich entfernt hatten, endlich völlige Ruhe eingetreten. Zwar umlagerten noch Haufen nütziger Gaffer das Haus und spähten

neugierig zu den verhangenen Fenstern der ersten Etage hinauf, ob sich nicht irgend etwas regte, das ihre Neugierde befriedigen könne, aber das war auch das einzige, was noch an den Vorfall erinnerte.

Diese Ruhe, so wohlthuend sie auch wirkte, vermochte doch nicht dem Manne im Parterre, dessen Nerven aufs höchste gespannt waren, sein Gleichgewicht wiederzugeben. Durch die Stille des Zimmers glaubte er den leichten Schritt seiner Mitbewohnerin zu hören und mußte sich doch nach vergeblichem Hinhorchen immer wieder aufs Neue sagen, daß es eine Täuschung gewesen sei. Endlich hielt er es nicht mehr aus. An Schlafen war nicht zu denken und da er sich erinnerte, noch nichts an diesem Tage genossen zu haben, entschloß er sich, sein Restaurant aufzusuchen, da er gewohnt war, sein Mittagsmahl außer dem Hause einzunehmen.

Als er so in tiefen Gedanken den kleinen Vorgarten durchschritt, sah er unter den jetzt noch unbelaubten Zierbüschen ein weißes Couvert liegen.

Es mußte von außerhalb hineingefallen oder geworfen sein, denn durch den Garten ging nur der Eingang in das Parterre. Der Etageingang war durch ein kleines Gitter von diesem getrennt.

Einer ihm angeborenen Ordnungsliebe entsprechend, hob er das Couvert von der Erde auf; es war sehr sauber, konnte folglich noch nicht lange dort gelegen haben, würde auch von der Lemmel wohl sonst bereits beseitigt worden sein. Es war ein offenes Couvert und hatte keine Aufschrift. Aber einen Inhalt hatte es.

Doktor Leonhardt war nicht indiskreter Natur, er war auch nicht neugierig.

Ohne sich recht klar darüber zu werden, weshalb er es tat, zog er dennoch den Bogen aus dem Couvert und entfaltete ihn. Ein leiser Weilschwindel strömte ihm entgegen. Derselbe stimmte ihm wehmütig, denn er brachte ihm die Verstorbene allzu deutlich ins Gedächtnis zurück. Diese hatte es geliebt, sich mit einem diskreten Weilschwindel zu umgeben. Auf dem Bogen befand sich eine Zeichnung. Es war eine merkwürdige Zeichnung, wie von unfundiger Hand hingeworfen. War das der Riß einer Wohnung?

Doktor Leonhardt, dessen Ungewohnheit es war, einer Sache genau auf den Grund zu gehen, startete interessiert auf dieses Machwerk; aber er wurde nicht klug daraus. Dann wendete er das Blatt. Auf dieser Seite stand etwas geschriebenes; nur wenige Zeilen waren es. Leonhardt las:

„Anbei erhältst Du die Zeichnung zur besseren Orientierung, Du wirst Dich leicht und sicher daraus vernehmen können, da ich Dir eine genaue Schilderung ja bereits mündlich gegeben. Heute bin ich nicht zu sprechen; Du triffst mich morgen und ich erwarte Dich bestimmt.“

Unterschrieben war das Blatt mit dem Buchstaben A.

Obgleich dieses Schriftstück für den Doktor der Philosophie von durchaus keinem Interesse sein konnte, steckte er dasselbe doch zu sich. Doch tat es es rein mechanisch, denn seine Gedanken hatten sich schon wieder in die alten, selbstquälerischen verloren.

Als er das Restaurant betrat, nahmen ihn einige Freunde, die die gleiche Tischzeit in dem gleichen Restaurant mit ihm hatten, sofort in Beschlag.

„Doktor, bei Ihnen sind ja wohl graufige Dinge passiert. Die ganze Stadt ist voll davon. Wohin man kommt, schallt's einem entgegen: „Haben Sie schon gehört?“

„Ja, so ein Ereignis läuft wie ein rasendes Feuer umher,“ entgegnete Leonhardt gereizt. „Aber verschont mich heute mit Fragen, denn ich bin nicht in der Stimmung, weilschweifige Erörterungen abzugeben. Habe die ganze Nacht kein Auge zugetan. Und was das

Schlimmste ist, ich hätte dieses traurige Ereignis hindern können, wenn ich nicht so entsetzlich schwerfällig wäre.“

„Na, aber Doktoren, wir sind doch neugierig,“ behauptete einer der Herren. „Doppelt neugierig gemacht noch durch Ihre Worte. Frei kommen Sie nicht. Erst wollen wir etwas genießen, denn Sie sehen tatsächlich hundselenend aus.“

„Brechen Sie einer Flasche den Hals,“ schlug einer vor. „Nichts hilft besser gegen allerlei quälendes Herzeleid, als ein guter Tropfen, nicht in zu geringer Portion zu sich genommen.“

Man ging zu Tisch. Leonhardt befolgte den Rat, er trank viel und hastig und fürwahr, seine Stimmung wurde eine bessere, zumal er es über sich brachte, einige Bissen zu sich zu nehmen. Er überwand sich und beachtete den ganzen Hergang zum dritten Male.

Seine Freunde nahmen den größten Anteil an seinem Erlebnis; einige konnten den deprimierten Gemütszustand des Doktors wohl begreifen, andere dagegen hatten kein Verständnis dafür.

Was war denn weiter? Oben hatte eine alte Tante gewohnt, die war ermorbt worden. So was konnte man alle Tage in allen Zeitungen lesen. Und wenn er sie auch gekannt hatte. Man bedauert solch einen Fall, aber sich in selbstquälerischen Gedanken verlieren, nein, das tut man nicht.

Darin waren aber alle einstimmig derselben Ansicht, der Doktor müsse sich zerstreuen. Und wenn auch nicht heute oder morgen, sie wollten ihm schon auf die Bude rüden und ihn mit sich nehmen.

In weit besserer Stimmung, als er es betreten, verließ er das Lokal. Er schlief ein paar Stunden, dann

lugte das Gesicht der Lemmel ins Zimmer. Der Doktor richtete sich in die Höhe und blickte die Frau fragend an.

„Herr Doktor,“ flüsterte diese, „es ist Besuch da.“

„Besuch? Wer denn?“

„Eine Bekannte von der Frau Patzschek, die sich nach den Einzelheiten erkundigen möchte.“

Frau Lemmel hatte nach den Aussagen vor dem Untersuchungsrichter kein ganz reines Gewissen ihrem Herrn gegenüber. Sie hatte eine dunkle Ahnung, als könne sie ihm mit ihren Worten geschadet haben, und doch hätte sie nicht anders ausagen können. Es war die lautere Wahrheit gewesen. Selbst der Frau war das Gebahren ihres Herrn rätselhaft vorgekommen.

Weshalb hatte er sie nicht gewekt? Weshalb war er so verstört? Das waren Fragen, die sich die Lemmel immer wieder von neuem stellte.

Als Doktor Leonhardt den Salon betrat, erhob sich aus einem der Sessel eine ältere Dame. Sie mochte wohl eine gute Fünfzigerin sein und machte einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck.

Sie trat lebhaft, in großer Bestürzung, auf den Eintretenden zu und indem sie kurz eine Entschuldigung stammelte, fing sie sofort von dem an, was sie bedrückte.

„Ich bin außer mir, werter Herr Doktor. Hatte ja keine Ahnung, o, keine. Wie konnte ich auch. Da lese ich soeben in dem Abendblatte von einem schrecklichen Ereignis. Ich brauche nicht zu fragen: Ist es denn möglich? Ich war schon bei der Polizei. Dort habe ich schon meine Aussage, was die Persönlichkeit der Frau Patzschek anbetrifft, machen müssen. Man weiß ja so gar nichts. Aber auch ich weiß ja nicht genügend. Ich war sehr befreundet mit Solde Patzschek, aber über ihre Familienangelegenheiten sprach sie wenig.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Alltagschicksal.

Skizze von Wilhelm Scharrelmann.

Fräulein Gersting hatte eigentlich wenig von den Sonderbarkeiten und wunderlichen Gewohnheiten, die man sonst so häufig bei alten Jungfern findet. Sie kleidete sich weder absonderlich noch auffallend jugendlich, trug keine vorweltlichen Hüte und hatte auch in der Unterhaltung nichts von dem traditionellen Sarkasmus, den giftigen Blicken und spitzen Bemerkungen, die man leicht bei denen zu beobachten Gelegenheit hat, die sich als vom Schicksal Betrogene ansehen. Sie war eine etwas eingetrodnete, bescheidene Dame, die beständig von einem leichten Hüfteln der Verlegenheit geplagt wurde, wenn man sie in irgend einer Gesellschaft traf.

Längst war sie über die Jahre hinaus, die ihr noch irgend welche Hoffnung hätten geben können. Ihr kluges Gesichtchen mit dem gelblichen Teint, den lebhaften, dunklen Augen und den schmalen Lippen hatte etwas, das sympathisch berührte, und eigentlich war es allen ein Rätsel, daß die alte Dame in ihrer Jugend niemals Gelegenheit gehabt haben sollte, sich zu verheiraten. Man sah sie nicht häufig, und seitdem sie ganz allein stand, sah man sie fast gar nicht mehr. Sie zog sich überall zurück und besuchte nur noch auf dringende Einladung hin einige ihrer nächsten Bekannten.

Aber auch dann trug sie gewöhnlich eine Miene zur Schau, die zu sagen schien: „Entschuldigen Sie nur, daß ich mir die Freiheit genommen habe, auch hier anwesend zu sein. Es soll gewiß nicht wieder vorkommen.“

Trotz dieser Schüchternheit konnte sie aber auch sehr lebhaft in der Unterhaltung sein; man brauchte nur ein Thema anzuschlagen, das sie interessierte. Nur der Gedanke, daß sie doch eigentlich nirgendwo gern gesehen sei, daß man sie nur um der alten Bekanntschaft willen als ein unvermeidliches Übel mit einlade, und daß alle Freundlichkeit und das lebenswürdige Entgegenkommen, das man ihr bewies, absichtlich ins Werk ge-

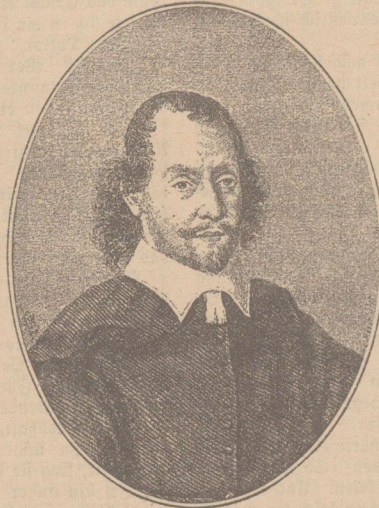
setzt würden, um ihr ihre trostlose Verlassenheit weniger schmerzlich fühlbar werden zu lassen, dieser bei ihr stets wiederkehrende Gedanke war vielleicht die einzige Schrulle, die sie hatte. Allenthalben witterte sie Mitleid und zarte Rücksichtnahme und konnte darum zuweilen da am tiefsten verzweifeln, wo ihr am meisten Liebe entgegengebracht wurde. —

Ich kannte sie noch nicht lange, als ich sie in einer kleinen Gesellschaft traf, die nur aus ganz wenigen Personen bestand. Sie trug an diesem Abend ein schwarzes, mit Perlenstickereien besetztes Kleid und an einer dünnen Halskette ein großes goldenes Medaillon, wie es einst vor Jahren mode gewesen war.

Die Unterhaltung hatte eine ernstere und tiefere Wendung genommen, als das in großen Gesellschaften gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, wo jeder bereit sein muß, auf eine plötzliche Frage von links, auf eine Bemerkung von rechts, zu antworten. Man hatte sich über die Kunst einer berühmten Schauspielerin unterhalten, die damals gerade an unserem Theater Gastrollen gab, und ich entsinne mich noch heute ziemlich genau der Worte, die die Dame des Hauses sprach, als man von der dargestellten Mutterrolle der gefeierten Künstlerin auf die Rechte und Pflichten der Eltern überhaupt gekommen war. — „Es mag ja lobenswert sein,“ sagte sie und richtete sich in dem bequemen Sessel etwas auf, um ihren Worten mehr Nachdruck zu verleihen, „wenn die Kinder ihr eigenes Glück nicht schonen, um den Eltern gefällig und gehorsam zu sein. Aber ich muß doch sagen, daß ich solche Kinder nicht haben möchte. Wer spräche mich je wieder von dem Vorwurf los, daß ich ihr Glück meiner Bequemlichkeit geopfert hätte, daß ich meinen Kindern nicht so viel Selbstbewußtsein und Eigenwillen hätte mitgeben können, daß sie befähigt gewesen wären, ihr Glück mit eigener, starker Hand auch

gegen meinen Willen zu erstreben? Was hätte ich von meinem Kinde, das in entscheidenden Augenblicken voll kindlicher Liebe meinem Befehle folgte, um nachher wie ein Vogel mit gebrochenen Schwingen dazufitzen? Nein, nein; Man sage, was man will, und preise kindliche Dankbarkeit und den Gehorsam eines entsagenden Herzens, — es ist und bleibt ein — ja, ich muß schon sagen — Verbrechen, mir fehlt da ein milderer Ausdruck, ein solches Opfer anzunehmen! Die Kinder sind doch nicht der Eltern wegen da. Umgekehrt ist die Sache eher richtig. Man könnte wirklich sagen, je lieber die Eltern ihre Kinder gehabt, desto undankbarer werden die Kinder sein, und es ist gut, wenn sie es sind. Verstehen Sie mich recht,“ setzte sie hastig hinzu, „ich meine, je uneigennütziger die Liebe der Eltern gewesen ist, desto weniger werden sie danach verlangen, ihre Kinder nach eigenem Willen zu lenken, überhaupt in das Lebensgeschick der Kinder gegen deren Willen einzugreifen.“

Fräulein Gersting war bei diesen Worten sehr blaß



Simon Dach, gestorben am 15. April 1650. (Text S. 128.)

geworden, sie starrte angstvoll und verwirrt zur Seite und wußte nicht, was sie antworten sollte.

„Ein Verbrechen nennen Sie das?“ sagte sie, und ihre Stimme hatte in diesem Augenblick allen Klang verloren, „ein Verbrechen, wenn Eltern ihre Kinder lieben, wenn die Liebe der Eltern sich über das Glück ihrer Kinder eigene Gedanken gemacht hat? Da gehen Sie zu weit, wirklich, meinem Empfinden entspricht das nicht!“

Keinem von uns war die Aufregung entgangen, mit der sie gesprochen hatte, jeder hatte das Gefühl, daß man eine Sache berührt hatte, die in irgend einem Zusammenhang mit dem Lebensschicksal von Fräulein Gersting stehen mußte.

Es folgte nun ein lebhafter Meinungsaustrausch über das Recht der Eltern und die Pflicht der Kinder, wobei auch ich mich auf die Seite unserer Gastgeberin stellte und die freie Entschliebung der Kinder in wichtigen Lebensfragen, auch gegen den Willen der Eltern, als notwendig hinstellte. Auch ich war der Meinung, daß die

Erziehung ihr letztes Ziel verfehlt habe, wenn der eigene Wille des Jünglings oder der Jungfrau nicht fest entwickelt sei, um das Schicksal kraftvoll sich selbst zu bestimmen.

Das alte Fräulein blieb an diesem Abend während des Gesprächs, das sich nach einiger Zeit andern Dingen zuwandte, ernst und in sich gekehrt. Es klang beinahe wie eine Entschuldigung, als sie bemerkte, daß man früher wirklich derartige Anschauungen nicht gekannt habe und einem Kinde alles verziehen worden sei, nur nicht der Ungehorsam gegen den Willen der Eltern. Es seien das eben Anschauungen gewesen, denen



Übersichtskarte der deutschen Kolonien in Afrika im Vergleich zum Deutschen Reich. (Text S. 128.)





Der erste Strumpf. Gemälde von Fr. Ortlieb. Photographie-Verglag von Sof. Albert-München.

sich keiner habe entziehen können. Was man heute als das Selbstbestimmungsrecht der Persönlichkeit preise, sei doch oft nichts weiter als eine bequeme Ausrede für diejenigen, die nicht kraftvoll genug seien, ihre Wünsche zu bändigen und sich dem Willen eines andern unterzuordnen. Es gehöre wirklich mehr Energie dazu, einem gefaßten Entschlusse zu entsagen, als ihn festzuhalten gegen den Willen eines andern. — Ich hätte diese ganze Unterredung gewiß längst vergessen, wenn mir nicht ein besonderer Umstand noch an demselben Abend die tiefere Bedeutung dieser Worte ganz erschlossen hätte. — —

Fräulein Gersting brach nach ihrer Gewohnheit schon früh auf und auch ich verabschiedete mich bald. Unten auf der Straße holte mich Herr v. Zwehl, der sich gleichzeitig mit mir empfohlen hatte, nach wenigen Schritten wieder ein, und wir gingen plaudernd zusammen die Straße hinunter. Ich hatte erst heute die Bekanntschaft dieses Herrn gemacht, der mir vorhin nur durch sein zurückhaltendes Wesen und seine Schweigsamkeit auffiel. Auf der Straße schien er plötzlich redselig zu werden. Er plauderte von diesem und jenem, und ich war ganz erstaunt über diese plötzliche, augenscheinliche Umwandlung. Wir zündeten uns unsere Zigarren an, was bei dem regnerischen, windigen Wetter einigen Aufenthalt verursachte, und Herr v. Zwehl schien die Kosten der Unterhaltung allein bestreiten zu wollen. Er erzählte mir, daß er erst vor kurzem von einer Auslandsreise zurückgekehrt sei und daß er auch in Zukunft nicht in seiner Vaterstadt zu bleiben gedente.

Ich achtete wenig auf seine Worte, nicht mehr als unbedingt nötig war. Mich fröstelte in der kalten, nebelseuchten Nachtluft und es war mir sehr angenehm, als Herr v. Zwehl den Vorschlag machte, noch eine Stunde in einem Café zu verplaudern.

Nachdem wir Platz genommen und bestellt hatten, sagte Herr v. Zwehl plötzlich unvermittelt: „Eigentlich bin ich Ihnen ja noch Aufklärung schuldig über meine seltsame Schweigsamkeit vorhin. Sie werden mich entweder für einen Dummkopf, einen Intriganten oder einen Mißanthropen gehalten haben und ich kann versichern, daß ich weder dieser noch der bin und mir entschieden Mühe gebe, kein Dummkopf zu sein!“

Ich entgegnete lächelnd, daß mir seine Schweigsamkeit allerdings aufgefallen, aber daraus so unhöfliche Schlussfolgerungen zu ziehen, mir wirklich nicht in den Sinn gekommen sei. — „Nun,“ fuhr er fort, „Sie werden eben geahnt haben, warum ich schwieg? Sie sind ein Menschenkenner, und ein Blick wird Ihnen mehr gesagt haben, als ich Ihnen jetzt erzählen kann, nicht wahr?“

Der Kellner erschien und brachte unseren Kaffee.

Dann nahm Herr v. Zwehl auf mein Kopfschütteln wieder das Wort: „Ja, ich habe einen Ihrer Blicke aufgefangen, den Sie vorhin Fräulein Gersting zuwarfen, als Sie über die Pflichten der Kinder den Eltern gegenüber sprach. Ich dachte, daß Sie in diesem Augenblicke den Zusammenhang erraten hätten?“ — Ich wurde nun wirklich gespannt, worauf es hinausgehen sollte und zuckte fragend mit den Achseln, ohne eine Vorstellung davon zu haben, welchen Zusammenhang er meine.

„So, wirklich nicht? Nun, ich glaubte das. Es war auch wirklich auffällig genug.“ Er schwieg einige Augenblicke und fuhr dann fort, wobei er mit seinem Kaffeelöffel spielte: „Ich habe Fräulein Gersting heute zum ersten Male nach langen Jahren wiedergesehen, ohne daß ich es gewollt hätte. Der Zufall fügte es so. Wenn ich gewußt hätte, daß auch sie bei unseren Freunden sei, hätte ich mich noch im letzten Augenblicke entschuldigen lassen. So etwas ist immer peinlich.“

„Sie kannten die Dame bereits? Aber ich hörte doch, wie Sie ihr vorgestellt wurden?“

„Ja,“ sagte er und lächelte, „Sie hätte mich ganz gewiß auch ohnedies wiedererkannt. Aber es war besser so. Man tat, als kenne man sich nicht. Ich habe sie nun

heute nach einundzwanzig Jahren zum ersten Male wiedergesehen. Es war mir sehr interessant.“

„Ich verstehe wirklich nicht.“

„Nun, das ist einfach genug. Die Dame ist vor diesen einundzwanzig Jahren, die ich eben erwähnte, meine Verlobte gewesen. Sehen Sie mich nur nicht so erstaunt an. Ja, in der Tat! Sie war damals ein bildhübsches Mädchen — aus unserer Verbindung ist aber nichts geworden, . . . weil . . . na, Sie können sich jetzt wohl bereits den Zusammenhang zurecht machen — ihre Eltern, wissen Sie, wollten von der Sache nichts wissen und unsere Verlobung ist aus diesem Grunde niemals bekannt geworden. Wir haben uns dann getrennt. Sie war nicht zu bewegen, irgend etwas gegen den Willen ihrer Eltern zu unternehmen. Es war geradezu lächerlich! Ich bin noch heute überzeugt, daß die alten Herrschaften schließlich ihren Widerstand aufgegeben. . . Ich verlangte ja nicht einmal, daß sie ihr Schicksal selbst in die Hände nehmen sollte. Aber ihr Papa ging ihr über alles! . . . Ich habe ihr dann den Rücken gekehrt, bin nach Hamburg und später nach Köln gegangen, habe die letzten Jahre im Auslande zugebracht, und habe sie nun heute unvermutet wiedergesehen! Ich muß sagen, die Trennung damals fiel mir schwer. Man ist jung, man ist verliebt, romantisch, sieht die Geliebte als das Opfer der Elternlaune und philisterhafter Bedenken, und fängt an zu verzweifeln! — Später habe ich über diese Dinge anders denken gelernt. Und heute abend habe ich gesehen, daß das Leben sie bestraft hat, vielleicht zu sehr bestraft hat, aber was wollen Sie? Sie hat sich ihr Schicksal selbst geflochten! . . . Ihre Eltern waren ihr Verhängnis und noch heute rühmt sie die elterliche Liebe und Vorsicht, unter der nie jemand schwerer gelitten hat wie sie!“

Ich war einigermaßen erstaunt, daß Herr v. Zwehl so offen über diese Dinge sprach, und er mochte mir wohl meine Gedanken von der Stirn ablesen, denn er fuhr fort: „Sie werden sich wundern, daß ich so offenerzig bin, — aber man hat mitunter Stunden, in denen man mitteilbar wird. . . Ich muß sagen, ich habe eine gewisse Befriedigung empfunden, als ich sie so dastehen sah, mit ihrem gelben, trockenen Teint und den veralteten Anschauungen.“

„Sie lieben sie nicht mehr?“ fragte ich.

Er lächelte. „Nein. Ich habe sie schon kurze Zeit nach unserer Trennung nicht mehr geliebt. Ich habe zuweilen noch an sie gedacht, ja, aber mit dem Gefühl, daß sie mich beleidigt habe, nichts weiter. Beleidigt bis auf den Tod, durch ihr Schielen nach den Eltern und was sie sagen würden. Ich habe es noch heute wieder als eine Schmach empfunden, die mir angetan worden war. Die Worte, die Sie vorhin sprachen, müssen ihr wie der Mahnspruch ihres eigenen Gewissens erschienen sein. Darum ihre Empörung, ihr krampfhaftes Bemühen, die Dinge anders sehen zu wollen. Das allein war es, was mich traurig stimmte, mir das Herz mit wehem Mitleid füllte. Es war für sie eine Stunde, in der das Schicksal Abrechnung mit ihr hielt; denn ich sah ihr gegenüber! Sie liegt jetzt vielleicht in ihrem Bett und starrt verlassen in die Nacht. Das alte Haus ist still wie der Tod und nur die Gespenster vergangener Zeiten gehen darin umher. Die Eltern, auf die sie einst schwor, haben sie allein gelassen und nun sitzt sie und schaut in die Vergangenheit, in der sie ihren Eltern gehorham war und ihre Jugend vertrauerte, die nicht wiederkommt, die unwiederbringlich dahin ist. In ihr aber wird eine Stimme sich vorwurfsvoll erheben, gegen die sie all die Verebtheit ihrer Gedanken wird aufbieten müssen. Aber die Worte, die diese Stimme spricht, werden sich nicht verzagen lassen und werden mit heimlichen Tränen bezahlt sein wollen! — Ihr Schicksal ist grausam, in der Tat! Aber man kann nicht sagen, daß es ohne Gerechtigkeit sei!“ — — —

Wenn dir's in Kopf und Herzen schmerzt,
Was nützt du bestes haben?
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begnaden.

Fürs Haus.

Welch hohe Künstlerinnen sind die Frauen,
Den Himmel uns auf Erden aufzubauen,
Und welche Meisterinnen, uns um Bagatellen
Die schönsten Lebensstunden zu vergällen.

Heute — nicht morgen.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! Heute will ich ruhn,
Morgen jene Lehre fassen.
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dies und jenes tun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was gesch'nt ist, ist gesch'hen,
Dies nur kann ich übersehen;
Was gesch'hen kann, weiß ich nicht.
Christ, Felix Weiße.

Für die Küche.

Die Liebe des Mannes geht durch den Magen.
Bohnensuppe. ½ Kilogramm weiße Bohnen werden am Abend vorher in Wasser eingeweicht, am andern Tage mit kochendem Wasser zu Feuer gebracht und weich gekocht. Nun treibt man die Bohnen durch ein Sieb, verdünnt den gewonnenen Brei mit übriggebliebener Fleischbrühe und läßt Siedewürstchen darin gar werden. Etwas Majoran oder feingehackte Petersilie verbessert die Suppe.

Milch-Nudeln. Aus 2 bis 3 Eiern, etwas Salz und dem dazu nötigen Mehl wird ein guter, fester Nudelteig geknetet, dünn ausgerollt und in feine Nudeln geschnitten. Während die Nudeln, etwas auseinander getrennt, trocken, bringt man 1 bis 1½ Liter Milch mit 50 Gramm guter Butter, 100 bis 150 Gramm Zucker und eine kleingeschnittene Stange Vanille zum Kochen, gibt die Nudeln hinein, setzt die Kasserolle auf einen Dreifuß in den mäßig heißen Ofen oder über sehr gelindes Feuer und läßt die Nudeln langsam kochen, bis sie eine gelbliche Kruste haben. Nun gießt man noch eine kleine Obertasse Milch dazu, rührt sie leicht durcheinander und bestreut sie beim Anrichten mit Zucker und Zimt.

Gebadene Heringskartoffeln. 2 bis 3 gut gewässerte, gehäutete und entgrätete Heringe werden in kleine Würfel geschnitten und 1½ bis 2 Kilogr. gut gewaschene Kartoffeln in der Schale gar gekocht, abgezogen und schnell in Scheiben geschnitten. Nun wird eine feuerfeste Tonform oder auch eine Auflaufform mit Butter ausgestrichen, eine Schicht Kartoffelscheiben hineingelegt und diese mit Heringswürfeln bestreut. In dieser Art werden drei Schichten gemacht, die obere Schicht bilden Kartoffelscheiben. Drei Eigelb werden mit ¼ Liter saurer Sahne verquirlt, diese Masse über die Kartoffeln gegossen, 3 bis 4 Butterstücken obenauf gelegt und alles mit geriebenem Parmesanfäse bestreut. Dann schiebt man die Form in den Bratofen, läßt die Speise eine halbe Stunde baden und reicht sie in der Form.

Gebadene Schweinstrippen. Die leicht gepökelten flachen Rippen des Schweines werden in hübsche Stücken zerlegt und dann in Wasser nicht zu weich gekocht. Sodann paniert man sie in Mehl, Ei

und Semmelbrösel und bäckt sie in Fett schwimmend schön gelbbraun. Nach Belieben können zwischen das Paniermehl einige Kümmelkörner kommen.

Wambier muß, wenn es gut schmecken soll, von einfachem Bier bereitet werden. Sehr schmackhaft wird es, wenn man zwei Teile Bier und ein Teil Sahne verwendet. Man kocht beides zusammen auf, süßt und salzt ab und rührt dann das Bier mit Eigelb ab. Auf 1 Liter Flüssigkeit nimmt man 6 Eigelb. Verdickt man das Getränk mit Mehl, so widersteht es leicht. Als Gewürz benötigt man ganzen Zimt oder 2 bis 3 Flesken ohne Köpfe.

Reispeise. ½ Pfund Reis wird gewaschen, mit siedender Milch, einem Stückchen Vanille und Zucker weich gekocht, in eine Porzellanform gebracht, am Rande ringsherum mit Arrak beträufelt, 2 Eiweiß zu Schnee geschlagen, mit Zucker vermischt, der süße Schnee auf den Reis gestrichen, in der Röhre aufgezogen, bis die Speise oben eine hellgelbe Farbe hat, und dann sofort zu Tisch gegeben.

Haushirtschaft.

Sparsamkeit hilft den Besitz vermehren.

Das Springen der Glasflaschen beim Eingießen heißer Flüssigkeiten kann man verhindern, wenn man die leeren Flaschen bis an den Hals in einen Eimer mit kaltem Wasser stellt und dann die heiße Flüssigkeit eingießt. Punsch- oder Groggläser zerpringen bei dem Eingießen nicht, wenn man sie beim Füllen mit 2 Fingern der einen Hand am oberen Rande hochhält. Auch das Einlegen eines Teelöffels hat sich bewährt.

Glascheiben werden sehr schnell hell und glänzend rein, wenn man sie mit einem Brei aus gebrannter Magnesia und Benzin puht. Zum Auftragen benutze man ein Wattebäuschchen, zum Trockenreiben ein reines leinenes Tuch.

Schwaben, Kissen, dies Ungeziefer zieht sich gern nach feuchten Räumen. Man vermeide, wenn sie sich zeigen, nasses Aufwischen. Löcher und Ritzen streicht man mit einem Kitt aus Gips und Maun aus.

Probatum est.

Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht.

Kattun- und Musselinzeug zu waschen. Damit diese Stoffe beim Waschen ihre Farbe nicht verlieren, erhitzt man Flußwasser so weit, daß die Hand etwa noch die Wärme auszuhalten vermag, und schüttet etwas Weizenkleie hinein. Es wird noch 5 Minuten unter Umrühren weiter erhitzt, sodann kommen die Kleider in diese Brühe, die jetzt bis zum Sieden weiter erhitzt wird, wobei die Kleider mit einem Holzstab oft gedreht werden. Alsdann läßt man abkühlen, wäscht die Kleidungsstücke in der Kleienbrühe aus, spült sie in Flußwasser nach und trocknet sie bei gewöhnlicher Temperatur. Auf diese Weise erhält man die Kleider ebenso rein, als wenn sie mit Seife gewaschen wären, und die Farbe ist nicht im geringsten verändert.

Rupfflecken aus Wäsche und bunten Stoffen zu entfernen. Man kloppe oderbürste trocken ab, den Rest entferne man mit Benzin.

Rotweinflecken entfernt man aus Wäsche am leichtesten, wenn man die noch ungewaschenen, frischen Flecken mit

kaltem, reinem Schweineschmalz bestreicht, das Schmalz einziehen läßt, dann mit grüner Seife einreibt und lauwarm auswäscht.

Ungeklärtes weißes Holz sollte nie mit Sodawasser abgeseuert werden, da es hierdurch oft misfarbig wird. Man reinige es mit Warmwasser, reibt viel weißem Sand und Schmirseife.

Hausarzt.

Keine Gesundheit bei Gefährlichkeit.

Beim heißen Fußbad beginnt man mit 40 Grad Celsius und setzt so lange allmählich heißes Wasser zu, als der Patient es verträgt, etwa bis 50 Grad Celsius. Man nimmt dies Bad zweibis dreimal täglich in einer Dauer von 20 bis 30 Minuten. Während des Gebrauchs wird das Badegefäß mit einem von den Knien herabhängenden Tuche bedeckt. Nach dem Bade taucht man die Füße sofort ganz kurze Zeit in kaltes Wasser oder läßt sie kalt übergießen und dann tüchtig abreiben. Dies heiße Bad ist von besonderem Nutzen bei Schweißfüßen, Verrentungen und Verstauchungen des Sprunggelenkes, bei Fußgicht, Geschwülsten, Nagelgeschwüren, Quetschungen und Verletzungen der Füße, sowie gegen Zahnschmerzen und Nasenbluten. Auch als Schmerzmittel und Beruhigungsmittel ist es zu empfehlen bei allgemeiner Nervenüberreizung, besonders bei Nervenschwäche der Füße. Schädlich wirkt es bei allen auf Blutarmut beruhenden Kopfleiden. Heiße Fußbäder ohne nachherige kalte Übergießung erzeugen Erschlaffung der Fußgefäßwände und begünstigen die Entwicklung von Krampfadern.

Dürfen Magentränke rauchen? Im Allgemeinen ist der Tabakgenuß Magenkranken schädlich. Höchstens Leuten, die durch jahrelanges Rauchen so an Tabak gewöhnt sind, daß sie ihn nicht entbehren können, mag man erlauben, täglich eine, höchstens zwei leichte und gute Zigarren zu rauchen. Zigarettenrauchen ist stets zu verbieten. Die Schädigungen, die Magentränke durch das Rauchen erleben, kommen von der durch das Nikotin erzeugten Reizung der Magenschleimhaut.

Arbeitskörbchen.

Arbeit ist ein Heilmittel gegen viele Übel.

Kaffee- und Teeservietten mit eingewebten Franzen, auch Tischdecken, sind meist nach längerem Gebrauch recht unansehnlich geworden durch das teilweise Ausgehen oder gänzliche Fehlen der Franzen. Sehr beschleunigt wird dies durch das allgemein beliebte Verfahren, die Franzen nach der Wäsche auszukämmen, wodurch immer die einzelnen Fasern im Kamm hängen bleiben; mehrmaliges kräftiges Aufschlagen der Franzen auf den Waschtorb oder eine Stuhllehne lockert sie genügend. Nur stärken darf man die Dedes oder Servietten nicht, wie es vielfach geschieht, um ihnen mehr Ansehen zu geben, die Franzen kleben dann fest zusammen und können weder gekämmt, noch ausgeschlagen werden! Am besten sieht es noch aus, wenn die schadhaften Ränder ringsum glatt abgeschritten und gefäumt werden; ist der Rand schon sehr dünn, so kann man ein breites leinenes Band rings als Saum untersteppen. Das Band wird vorher in kochendem Wasser gebrüht.



Humor und Rätsel.

Begrüßbild.



Wo ist die Bäuerin?

Im Traum. Vater: „Du, Salli, steh auf, es ist schon spät.“ — Salli: „Ach, Tanteleben, ich bin so müd.“ — Vater: „Aber du hast doch seit neun Uhr gestern abend geschlafen!“ — Salli: „Ja, aber ich hab' geträumt, ich hätt' geholfen unserm Knecht Säde auf den Boden tragen.“

Rivalität. Doktor: „... Sie haben Ihren alten treuen Diener entlassen, Herr Professor? ... Ja, warum denn?“ — Meteorologe: „Der Mensch war rheumatisch und hat das Wetter jedesmal aus seinen Knochen prophezeit! ... Wo bleib' ich denn da mit meiner Wissenschaft?“

Auch ein Vergnügen. „Na, wie viel Fische haben Sie denn schon gefangen?“ — „Ach, das werden wohl beinahe dreißig sein!“ — „Aber wo haben Sie denn die?“ — „Ja, sehen Sie, ich bin Vegetarier, und wenn ich nun einen Fisch gefangen habe, schenke ich ihm sofort wieder die Freiheit!“

Durchschau. Herr: „Ich habe dringend zu arbeiten; bin also diesen Nachmittag für niemand zu sprechen!“ — Diener: „Auch für die Walschfrau nicht, Herr Baron? ... Die kriegt nur neunzig Pfennig!“

Beleidigung. Tochter: „Nein, Mama, so eine Beleidigung!“ — Mutter: „Was ist denn geschehen, liebes Kind?“ — Tochter: „Denke dir, mein ehemaliger Bräutigam schickt mir joeben meine Photographie zurück und bezeichnet sie als „Mutter ohne Wert.““

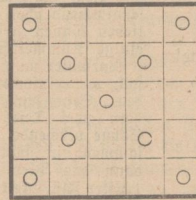
Parole. „Seh'n S', Herr Doktor, i sag' immer: lieber noch amol so viel Geld, — nur g'sund!“

Zu unseren Bildern.

Zu Simon Dachs 250. Todestage. (Zum Bilde auf Seite 124.) Simon Dach wurde am 29. Juli 1605 zu Memel geboren, war Kollaborator, dann Konrektor an der Domschule zu Königsberg und seit 1639 Professor der Poesie an der dortigen Universität bis zu seinem Tode, der am 15. April 1659 erfolgte. Simon Dach war Verfasser zahlreicher Lieder und Gelegenheitsdichtungen, von denen das bekannte „Anchen von Tharau“ zum wirklichen Volksliede geworden ist.

Die deutschen Kolonien in Afrika. (Siehe Übersichtskarte S. 124.) Aber die Größe unserer Kolonien in Afrika macht man sich vielfach falsche Begriffe. Da wird nun unsern Lesern die Karte sehr willkommen sein, aus der die Größe der afrikanischen Kolonien im Verhältnis zum Deutschen Reich ersichtlich ist. Während letzteres einen Umfang von 540 742 Quadratkilometer, gleich 9820,45 Quadratmeilen, hat, umfassen die afrikanischen Kolonien 2 352 800 Quadratkilometer (42 729 Quadratmeilen) und zwar entfallen davon auf Togo 87 200 Quadratkilometer, Kamerun 493 600 Quadratkilometer, Deutsch-Südwestafrika 830 960 Quadratkilometer, Deutsch-Ostafrika 941 100 Quadratkilometer. Die deutsch-afrikanischen Besitzungen sind also insgesamt ca. vier-einhalbmal größer, als das Deutsche Reich. Während aber dieses eine Einwohnerzahl von 56 1/2 Millionen hat, haben die Kolonien nur zusammen 12 Millionen Einwohner.

Füllrätsel.



1. Werkzeug,
2. alter Gesetzgeber,
3. Gewächs,
4. Herrschaftszeichen,
5. Teil einer deutschen Großstadt.

In die Felder vorstehenden Quadrates sind die Buchstaben A, D, E, F, G, H, I, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden, während die beiden durch schwarze Felder bezeichneten Diagonalreihen den Namen eines berühmten Seefahrers ergeben.

Bilderrätsel.



Rechenaufgabe.

Der neue Gutsherr trifft den Inspektor, der mit seinem Vater und seinem Sohne spazieren ging. „Ei“, meinte er, „hier kommen anderthalb Jahrhunderte!“ — „O nein“, erwiderte der Inspektor, „ich und mein Sohn sind zusammen halb so alt, wie ich und mein Vater. Mein Sohn und mein Vater zusammen sind noch kein Jahrhundert alt, da fehlen immer noch vier Jahre!“ — Wie alt war jeder der Drei?

Kapselrätsel.

Schornsteinfeger, Magier, Gesellschaft, Matischwein, Fiesel, Eldorado.

Man suche sechs Hauptwörter, die in vorstehenden Wörtern versteckt sind, wie in „Leidenschaft“ die Wörter: Leid, Eid, Schaf, Schaf, Haft. Diese versteckten Wörter sind alsdann so zu ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben einen weiblichen Vornamen ergeben.

Scherzrätsel.

Hat es ein Köpfchen,
Geht es ins Köpfchen,
Aber kommt satt es wieder heraus,
Sieht gewöhnlich bunt es aus.

Hat es kein Köpfchen,
Neht es manch Tröpfchen,
Denn im Wasser ist es nur,
Ward gebildet von der Natur.

Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:

Osterrätsel.

Osterrurlaub (Ost, er, Ur, Laub).

Geheimsschrift.

Der Wahn ist kurz, die Keu' ist lang.
(Schlüssel: Nur die beim Abzählen auf gerade Zahlen treffenden Buchstaben gelten.)

Bilderrätsel. Sonnenstich.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Weidlich, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Ansb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

